so hat er diesen zu ersetzen. Kein Ersatz wird gefordert für Schaden, den das Vieh auf der Weide oder im kultivierten Lande anrichtet, auch nicht, wenn das Vieh, das den Schaden angerichtet, mißhandelt wird und dabei umkommt. Der das Vieh beaufsichtigende Hirt kann aber wegen seiner Nachlässigkeit tüchtig durchgeprügelt werden.

Brandstiftung, als Verbrechen gegen die öffentliche Wohlfahrt wird bestraft, sehr hart sogar, wenn die Eingangspfosten des Viehkraals verbrannt wurden.

Für schlechtes Betragen kann ein Ehemann seine Frau züchtigen; schlägt er ihr aber ein Auge aus, so muß er bis zu 5 Stück und für 2 ausgeschlagene Zähne 2 Stück Vieh bezahlen. Ebenso kann ein Vater sein Kind züchtigen; trägt das aber den Verlust eines Auges oder Zahnes oder den Bruch eines Gliedes davon, so wird er bestraft.

Entführung (ukutwala, wegtragen), früher selten, jetzt häufig, wird bestraft, wenn der Entführer das Mädchen nicht heiratet.

Der Mann kann geschlagen werden, wenn er gefangen zum Häuptlingskraal geführt werden soll und sich dem widersetzt.

Ein ernstes Vergehen ist es, des Häuptlings Privathütte ohne Erlaubnis zu betreten. Gefährlich ist es auch, von dem Häuptling verächtlich zu reden oder gar eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, was freilich selten geschieht. Solcher Mann würde bald aus dem Wege geschafft werden. Den Häuptling zu verleumden, ist strafbar; ebenso die Verleumdung des gemeinen Mannes, der vom Schulzen abgeurteilt wird.

Ein Unterthan kann sich weigern, den Befehlen seines Häuptlings nachzukommen, z. B. eine Botschaft weiter zu befördern etc., und ist deshalb nicht strafbar. Er steht aber in Gefahr, die Gunst und das Wohlwollen desselben zu verlieren.

Wenn ein Mann auf Befehl des Häuptlings bestraft werden soll und die Waffen ergreift, um sich dem zu widersetzen, so wird eine Schar nach ihm ausgesandt, die ihn, wo sie ihn findet, töten kann. Entflieht er zu einem anderen Häuptling, so wird er von diesem beschützt; denn der ist froh, einen Mann mehr zu bekommen. Trifft man sein Vieh unterwegs, so kann es für den Häuptling konfisziert werden.

Missionar G. Edes Reise durch das östliche Formosa.

Von G. Kurze.

II. [1])

Da Pò-chong an der See liegt und die dicht bevölkertsten Teile des südöstlichen Formosa sich unweit davon befinden, so treibt

1) Siehe Mitteilungen der „Geographischen Gesellschaft zu Jena", Bd. X, S. 22 fg.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

es lebhaften Handel mittelst Dschunken; freilich müssen die Fahrzeuge, da kein eigentlicher Hafen vorhanden ist, bei stürmischem Wetter sich in den Schutz der Insel Hoé-sio-su flüchten. Erträgnisse der Jagd, wie Häute und Hörner, Rottang und Chù-nng — ein einer großen Kartoffel ähnelndes Knollengewächs voll roten Saftes, der ein wertvolleres Gerbmittel als Eichenrinde sein soll — bilden die Hauptausfuhrartikel; dagegen beschränkt sich die Einfuhr vornehmlich auf Zeugstoffe, Eisen- und Thonwaren. Die Bewohner Pò-chongs sind schwer näher zu charakterisieren; eine Anzahl von ihnen soll nicht gerade vertrauenswürdiger Natur sein. Der Ort besteht aus 2 Hauptstraßen mit Häusern und Läden von sehr leichter Konstruktion, meist aus Bambus, Binsen und Gras hergestellt. Man sprach bei Edes Durchreise davon, den Ort mit einer Mauer zu umgeben und ihn dadurch zum Range einer Stadt zu erheben.

Edes Reise bis zu diesem Punkte hatte infolge verschiedener Aufenthalte einen Tag mehr in Anspruch genommen, als ursprünglich beabsichtigt war. Der Sonnabend — 29. Dezember — brach an, und die Möglichkeit, noch am selben Abend die Kapelle zu Chioh-pâi zu erreichen, war von vornherein ausgeschlossen, dagegen hoffte Ede ohne besondere Anstrengung wenigstens bis zum Dorfe Lí-lang zu gelangen, wo sich eine Anzahl Christen zum Gottesdienste zu versammeln pflegten. Indes es kam in Wirklichkeit anders; gleich am frühen Morgen gab es mehrmals unliebsamen Aufenthalt, und so gelangte die Karawane nachmittags 4 Uhr nur bis zu der Militärstation Lòk-liaû, wo Halt gemacht werden mußte, da die Träger den Weitermarsch verweigerten. Nur ein par eingeborene Christen und ein Missionsgehilfe, welche nur ihr eigenes Gepäck oder gar nichts zu tragen hatten, setzten den Marsch weiter fort und erreichten in vorgerückter Nachtstunde Lí-lang. Es ging bei dieser nächtlichen Tour nicht ohne Gefahren und Beschwerden ab; glücklicherweise hatten die Wilden den Wald an der einen Berglehne in Brand gesteckt, um Platz für neue Felder zu gewinnen, und so konnten die Reisenden von dieser natürlichen Beleuchtung profitieren.

Die Militärstation, in welcher Ede sein Quartier nahm, war nichts weniger als reinlich. Da sich diese Militärlager untereinander völlig gleichen, so sei hier ihre Anlage mit einigen Worten erläutert. Die äußerste Umgrenzung einer solchen Station bildet eine Palissadenreihe von unbehauenen Pfosten, hinter welcher sich ein breiter trockener Wallgraben hinzieht; dann folgt ein unebener, aus Stein und Geröll aufgeschütteter Wall. Auf beiden Seiten des Thorweges liegen die Hütten der Besatzung und weiter nach dem Innern zu ist der hauptsächlichste Raum erbaut, an welchen sich zwei Flügel anschließen, von denen der eine dem kommandierenden Mandarin als Dienstwohnung überlassen ist, während der andere teils als Wohnung für die Offiziere niederen Grades, teils als Schlafraum für vornehmere Gäste dienen muß. Im Hauptraume ist an der dem Ein-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

gange gegenüberliegenden Seite eine erhöhte Plattform angebracht, auf welcher Besucher empfangen und Amtsgeschäfte erledigt werden. Alle Gebäude im Militärlager waren aus Fachwerk mit sehr wenig Bewurfe erbaut; den Fußboden bildete das hartgestampfte Erdreich, und die Bedachung war mit Schilfrohr ausgeführt. Als Bettstellen dienten grobe Holzgestelle, über welche eine Anzahl Rottangstäbe gelegt waren. Unter den 60 Soldaten, welche die Garnison bildeten, waren nur 3, die dem Opiumgenuß nicht ergeben waren; die ganze Gesellschaft machte auf Ede einen sehr heruntergekommenen Eindruck. Viele liefen in Lumpen einher, und ihr Leib war mit widerwärtigen Wunden bedeckt. Als sich Ede danach erkundigte, ob die Soldaten fleißig exerzierten, bemerkte einer seiner Reisegefährten, daß die einzige Übung, die sie durchmachten, die an der „großen Kanone“ sei; letzteres ist ein Scherzausdruck für die Opiumpfeife. Einen Teil ihrer Löhnung erhalten die Soldaten nicht in Gelde, sondern in Opium. Die meisten erklärten Ede gegenüber, daß sie sich das Rauchen angewöhnt hätten, um ein Betäubungsmittel in ihren körperlichen Leiden zu haben; denn von einer ärztlichen Behandlung in Krankheitszeiten ist hier keine Rede.

Edes Absicht, am 30. Dezember die Reise fortzusetzen, wurde durch einen am frühen Morgen einsetzenden heftigen Regensturm vereitelt; als das Unwetter am Abend nachließ, war es ihm wenigstens möglich, ein von ziemlich scheuen Eingeborenen bewohntes Dorf in der Nähe des Lagers zu besuchen.

Am Dienstag, den 31. Dezember, konnte bei schönem Wetter endlich der Weitermarsch nach Lí-lang angetreten werden, wo Ede seitens der eingeborenen Christen sehr gastlich aufgenommen wurde. Die Mehrzahl derselben gehört zu den Pên-po-hoan; doch befinden sich auch eine Anzahl A-mî-a unter ihnen. Reine Chinesen giebt es dagegen an diesem Orte sehr wenig. Am Sylvesterabend hielt Ede eine Versammlung ab, die überaus zahlreich besucht war.

Der Neujahrstag 1890 sah die kleine Karawane wieder auf dem Marsche; gegen Abend langte man in dem Christendorfe Chióh-pâi an, welches eine von den Eingeborenen selbst erbaute stattliche Kapelle von 50 Fuß Länge und 30 Fuß Breite aufzuweisen hat. Hier blieb Ede mehrere Tage, um in den Häusern der Christen, die ihn gern alle als Gast über Nacht behalten hätten, die Runde zu machen und durch Zwiegespräch und Gottesdienst ihre christliche Erkenntnis zu mehren. Sehr viel Anklang fand eines Abends die Vorführung biblischer Bilder mittels einer Laterna magica, nicht nur bei den Gemeindegliedern, sondern auch bei den Heiden, die aus ziemlicher Entfernung herbeigeeilt waren. Auch die beiden Sonntagsgottesdienste waren sehr gut, von je über 200 Personen, besucht, so daß es Schwierigkeiten machte, für alle einen Platz zu finden. Da die Bänke nicht ausreichten, mußten Baumstämme deren Stelle vertreten. Viele Christen waren aus weit abgelegenen Dörfern gekommen und blieben auch bis zum Nachmittagsgottesdienste da. In der Zwischenzeit begaben sich einzelne von ihnen in benachbarte Häuser; andere

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

hatten sich Reis und sonstige Nahrungmittel mitgebracht und machten gemeinsame Küche. Der fertig gekochte Reis wurde in langen Trögen in die Kapelle gebracht, und die Teilnehmer am Mahle ließen sich im Kreise auf dem Fußboden nieder, um mit ihren Eßstäbchen in kurzer Zeit die Vorräte zu vertilgen. Die Zeit vor und nach dem Essen verwandten mehrere Gemeindeglieder darauf, in ihren Bibeln und Gesangbüchern zu lesen oder zu singen. Einige von den älteren Leuten hatten von Flechtwerk umhüllte irdene Töpfe mitgebracht, welche glühende Holzkohlen in sich bargen; sie schoben die Töpfe unter ihre Mäntel und hielten sich auf diese Weise warm.

Außer Chiòh-pâi findet sich noch ein anderes Christendorf, Tak-kai, in der Thallandschaft Lâi-pen-po und weiter nach Osten zu jenseits des Küstengebirges liegt am Meeresstrande die ebenfalls von Christen bewohnte Ortschaft Chîm-kóng-ò. Letzteres Ziel hatte Ede zunächst im Auge, als er Montag, den 5. Januar 1890, von Chiòh-pâi aufbrach und in nördlicher Richtung nach dem nur wenige Meilen entfernten Dorfe Toā-chng zog, wo ebenfalls einige Christenfamilien wohnten und von wo aus sich die verschiedenen nach der Ostküste führenden Wege verzweigten. Noch vor Sonnenuntergang machte Ede die Runde in den Häusern der Christen. Sonderbar ist die Sitte der hiesigen Eingeborenen, ihre Gäste zu empfangen. Nachdem der Gast zum Eintreten aufgefordert worden ist, wird eine Rolle Tabak herbeigeholt, und von ihr werden kleine Scheibchen abgeschnitten, wobei die Thürschwelle oft als Unterlage dienen muß. Diese Tabakportionen werden dann in der Hand zerkrümelt und ringsherum verteilt. Dabei verlangt es die Sitte, daß jedermann mit höflichen Worten die Gabe zurückweist, trotzdem aber wie verstohlen dieselbe in seine Hand wandern läßt. Inzwischen hat ein dienstfertiges Familienglied aus der Küche glühende Holzkohlen geholt und dieselbe auf den Fußboden hingelegt; es währt nicht lange, so haben alle an denselben ihre Pfeifen angezündet. Nach diesem Genusse kommt das Kauen von Betelnüssen an die Reihe. An einigen Orten Formosas herrscht übrigens die Sitte, daß derjenige, welcher sich etwas hat zu Schulden kommen lassen, durch öffentliche Verteilung von Betelnüssen sein Vergehen bekennt und sühnt.

Toā-chng ist, wie schon sein Name andeutet, eine große Ortschaft. Während des Aufruhrs, welcher 2 Jahre vor Edes Besuch auf der Ostküste Formosas entbrannt war, dirigierten drei der Anführer die Operationen von hier aus. Nachdem die Rebellen niedergeschlagen waren, wünschten die chinesischen Behörden diese Männer, welche ein Versteck in den Bergwäldern gesucht hatten, in ihre Gewalt zu bekommen. Spione wurden entsandt, um ihr Versteck ausfindig zu machen und ihnen wichtige Ehrenposten in Aussicht zu stellen, wenn sie sich den Behörden stellen würden. Die Rebellen gingen in die Falle. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, fanden sie sich an dem ihnen bezeichneten Orte ein, wo ein Mandarin ihrer harrte und sofort mit jedem von ihnen wegen der ihnen zugedachten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Ämter verhandelte. Mitten im Gespräch aber stürzten auf ein vorher verabredetes Zeichen hin Soldaten aus dem Hinterhalt hervor, hieben die Überlisteten zusammen und warfen ihre zerstückelten Leichname den Hunden zum Fraße hin. So viel zur Kennzeichnung der heiligen Justiz in China!

Ede war der erste Missionar, der nach der Rebellion wieder nach Ostformosa kam, und diesem Umstande war es wohl mit zuzuschreiben, daß ihm an allen Orten, wo Christen wohnten, ein ganz besonders herzlicher Empfang zu Teil wurde. Während jener Unruhen hatten sich die dortigen Christen in einer sehr schwierigen Lage befunden, und Ede bekam aus ihrem Munde gar manche Geschichte über die Fährlichkeiten zu hören, die sie damals auf ihrer Flucht in die Wälder durchzumachen gehabt hatten. Die Seele des Aufruhrs waren die A-mî-a, mit welchen sich viele Pên-po-hoan und sogar einige Wilde aus dem Hochgebirge verbunden hatten. Ihre Hauptabsicht war, alle auf der Ostküste lebenden Chinesen und diejenigen Eingeborenen, welche mit denselben im Einvernehmen standen, auszurotten. Daher die schwierige Stellung jener eingeborenen Christen, welche keinen anderen Wunsch hatten, als neutral zu bleiben und den Frieden wiederhergestellt zu sehen. Es scheint den Chinesen nirgends zu gelingen, sich die Achtung der von ihnen unterworfenen Stämme zu erwerben. Die Ursache davon ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß sie aus der unterworfenen Bevölkerung soviel wie möglich herauszupressen suchen, ohne ihr ein Äquivalent dafür zu bieten. Der Dollar ist die oberste Gottheit des richtigen Chinesen. Als eine Probe von der Habgier dieses „himmlischen" Volkes hörte Ede auf seiner Reise Folgendes. Bisweilen stellt die chinesische Behörde an einen unterjochten Stamm der Ureinwohner das Verlangen, daß dessen Angehörige zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit chinesische Götzen anbeten; in solchen Fällen nun pflegen sich Chinesen bei den betreffenden Eingeborenen einzufinden und ihnen klarzumachen, daß sie sich nicht darauf verstünden, in geziemender Weise jene religiösen Zeremonien zu verrichten, und daß sie daher am besten thun würden, die heilige Handlung gegen Erlegung einer bestimmten Summe durch sie, die Chinesen, abmachen zu lassen.

Von Toā-chng führen zwei Straßen, die sogenannte alte und neue, zur Ostküste; die erstere ist kürzer, aber dafür auch steiler als die andere. Man wählte die neue Straße, und es sollte zeitig aufgebrochen werden; aber als die verabredete Stunde des Abmarsches kam, hatten sich um Ede erst ein paar seiner eingeborenen Glaubensgenossen versammelt, und es wurde 10 Uhr — eine viel zu späte Stunde für den starken Tagesmarsch — ehe der Reisezug den Ort verließ. Die Christen hatten ihre Gewehre und Messer mitgenommen und trugen eine Art Rucksäcke auf dem Rücken, in welche sie freundlicherweise einen Teil von Edes Reisegepäck verstauten. Gleich hinter dem Dorfe begann der Aufstieg in die Berge. Die Straße war in Wirklichkeit nur eine Fußspur, die noch dazu oft

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

sehr undeutlich verlief, so daß das Marschieren sich sehr beschwerlich gestaltete. Eine Zeitlang mußte sich die Karawane ihren Weg durch die Gerinne der Gebirgsbäche bahnen, welche infolge ihres gegekrümmten Laufes und der vielen Hindernisse auf ihren Ufern zu einem fortwährenden Hinüber- und Herüberwaten nötigten. Großartig war die Urwaldszenerie; zwischen den Waldriesen drängten sich überall Farne und Lianen hindurch. Oft war der Pfad wegen der mannigfachen Hindernisse nahezu unpassierbar. Einigemale füllten gewaltige Felsblöcke, welche von den Bergwänden herabgerollt waren, die ganze Breite einer Schlucht aus und wehrten, wie drohende Riesen, dem Wanderer den Durchzug; an anderen Stellen bildeten umgestürzte Waldbäume mit ihrem weitverzweigten Geäst ein Hemmnis auf dem Marsche. Trotzdem kamen die Reisenden, freilich oft nur unter Kriechen und Klettern, vorwärts.

Dann und wann entdeckte das Auge der Wanderer die Spuren wilder Tiere, und zweimal kam man an Hütten vorüber, welche kürzlich den Wilden auf ihren Jagdzügen als Unterschlupf gedient hatten. Zur Zeit bewohnten die Wilden das Küstengebirge, welches Ede mit seinen Begleitern überstieg, nicht; dagegen verlassen sie oft nächtlicherweile ihre Dörfer in der Zentralkette, schleichen sich durch die Lai-pen-po-Senke und erklimmen das Küstengebirge, um Jagd auf wilde Tiere zu machen oder Menschenköpfe zu erbeuten. In letzterem Falle schleichen sie im Urwalde oft einen vollen Monat herum und leben kümmerlich von Wurzeln und sonstigen Erzeugnissen, die der Wald liefert, weil sie sich schämen, ohne eine solche Trophäe in ihr Heimatsdorf zurückzukehren. Oft kann ein Wilder nur durch ein derartiges Geschenk eine Frau gewinnen. Die jungen Leute würden in vielen Fällen herzlich gern auf die Beschwerden und Fährnisse einer solchen Kopfjagd verzichten, aber die grausame Sitte hat sich der besonderen Gunst der Alten des Stammes zu erfreuen, welche durch die Erzählung ihrer eigenen Heldenthaten unter dem jungen Geschlecht jenen blutdürstigen Brauch neuzubeleben suchen.

Trotz der verhältnismäßigen Eile, mit welcher die Karawane sich ihren Weg durch den Wald bahnte, merkte doch Ede im Laufe des Nachmittags nur gar zu bald, daß es unmöglich sein würde, ihr Ziel zu erreichen. Bei Sonnenuntergang standen sie gerade auf dem Kamm des Gebirges. Der Boden hier oben war außerordentlich sumpfig, und der Schmutz reichte den Wanderern oft bis an die Knöchel. Der Grund hiervon liegt in den dichten Nebelschwaden, die gewöhnlich auf der Höhe des Gebirges lagern. Schon brach die Nacht herein, als man endlich zu einer Stelle des Weges kam, wo der Boden einige Fuß im Umkreise leidlich fest und trocken war. Die eingeborenen Gefährden Edes machten sich sogleich mit ihren $1\,^1/_2$ Fuß langen Buschmessern daran, dürre Äste von abgestorbenen Bäumen, die sie in der Nähe entdecken konnten, abzuhauen und zu einem Haufen aufzuschichten. Vorsichtigerweise hatten einige der Männer von dem unteren Abhange des Gebirges etwas trockenes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Gras als Zunder mitgenommen und machten nun den Versuch, in der stockdunklen Nacht den Scheiterhaufen in Brand zu setzen. Das Gras brannte vortrefflich, aber das feuchte .Holz wollte nicht Feuer fangen. Schließlich waren nur noch glühende Kohlen übrig und nachdem die Männer unermüdlich mit ihren großen Hüten zwei Stunden lang das Feuer anzufachen versucht hatten, mußten sie die betrübende Wahrnehmung machen, daß die Kohlen allmählich erloschen. Alle erschauerten vor der feuchten Kälte, die auf der Höhe des Gebirges herrschte; dazu erscholl aus dem Walde das Gebrüll wilder Tiere; kurz, die Aussicht auf eine Nacht ohne schützendes und wärmendes Feuer war nicht verlockend. Da fiel Ede zur rechten Zeit ein, daß er in seiner Laterna magica einen kleinen Vorrat von Petroleum hatte. Ein wenig davon ward auf die Kohlen und das feuchte Holz gegossen; alsbald loderten die Flammen mehrere Fuß hoch empor, und es war keine Gefahr mehr vorhanden, daß das Feuer wieder ausging. Sonst gebrauchen die Chinesen für Petroleum den Ausdruck „schlecht riechendes Öl"; aber einer der Reisegefährden Edes konnte vor Freude die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es in Zukunft stets den Namen „wohlriechendes Öl" verdiene. Kaum war das Feuer im Gange, so machte sich der Hunger mit aller Macht geltend; aber da es an Wasser gebrach, so mußten alle mit kaltem Reis verlieb nehmen. Dann wurden Blätter gesammelt und auf den Boden gestreut, als Unterlage für die müden Reisenden, die sich auf diesem harten Lager, die Füße dem Feuer zugekehrt, niederlegten.

Zum Glück gab es in der Nacht weder Regen noch Sturm; später kam der Mond in all seiner Lieblichkeit herauf und übergoß mit seinem Silberlichte die majestätischen Gipfel der Zentralkette Formosas, während von Osten her durch die Stille der Nacht das Tosen der Meeresbrandung heraufdrang. Dann und wann erhob sich ein Schläfer von seinem steinigen Bette, um die vom Nachttau durchnäßte Decke am Feuer zu trocknen. Das erste Tagesgrauen sah alle Reisenden zum Aufbruch bereit; eine Blechbüchse mit Bisquit wurde ihres Inhalts entleert, und dann begann der Abstieg nach der Küste. Vorher genoß Ede noch einen Ausblick auf den im Nordwesten sichtbaren Pat-thong-koan oder Morrisonberg, wie der höchste Gipfel Formosas gewöhnlich genannt wird.

Die der See zugekehrte Seite des Küstengebirges war nicht so dicht bewaldet und verlief weniger steil, als die landeinwärts gelegene. Um 10 Uhr vormittags erreichte die Reisegesellschaft das Küstendorf Phē-á-chûn, welches während des Aufstandes durch die Raketenbatterien der chinesischen Kriegsschiffe völlig zerstört worden war; nur wenige der früheren Bewohner waren seitdem in ihren Heimatsort zurückgekehrt. Eine alte Frau, welche die Reisenden mit Frühstück versah, klagte darüber, daß ihr die Mandarinen zur Strafe für die Beteiligung der Ihrigen an dem Aufstande ihren ganzen Viehstand an Büffeln, Ziegen und Schweinen weggeführt hätten. In ähnlicher Weise sind noch manche andere Ortschaften an der Ostküste durch die Behörden gezüchtigt worden; nur die-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

jenigen, welche ausschließlich von A-mî-a bewohnt werden, sind verschont geblieben. Phēn-á-chûn liegt nördlich von dem Bezirke, in welchem sich die Chîm-kóng-ò-Kapelle befindet; eigentlich trägt letztere ihren Namen mit Unrecht, da sie mitten in dem Dorfe Chiòh-hō-soàn (Steinerner Sonnenschirm) steht, während Chîm-kóng-ò ein Stück weiter nach Süden liegt. Auch an diesem Orte, wohin Ede im Laufe des Nachmittages gelangte, war die Aufnahme eine sehr gute; hatten sich doch die dortigen Christen fast $1^1/_2$ Jahr ohne einen Geistlichen behelfen müssen. Unter den Begleitern Edes war der chinesische Missionsgehilfe, welcher die Gemeinde bis zum Ausbruch des Aufstandes bedient hatte und welcher nun wieder für einige Monate ihr seine Fürsorge widmen wollte. Während des Aufstandes hatte dieser Mann, weil er geborener Chinese war, in die Berge flüchten und dort unter vielen Gefahren sich mehrere Wochen hiudurch versteckt halten müssen; es sprach daher für seinen Mut, daß er gewillt war, auf einen Posten, wo er solch trübe Erfahrungen gemacht hatte, wieder zurückzukehren.

Die Christen aus Toā-chng, welche Ede das Geleit über das Gebirge gegeben hatten, wanderten nach einem Rasttag wieder in ihre Heimat zurück. Inzwischen war am Sonnabend, dem 11. Januar, eine Gesandtschaft von Christen aus Tak-kai eingetroffen, in der Absicht, Ede nach dem Binnenthale Laî-pên-po zurückzubringen, was übrigens gar nicht nach dem Wunsche der Bewohner von Chîm-kóng-ò war, welche ihren Gast gern über 2 Sonntage bei sich behalten hätten. Aber die Gelegenheit war zu günstig, als daß sie Ede hätte unbenützt vorübergehen lassen können, und so brach er denn, am Dienstag den 14. Januar, von dort wieder auf, um diesmal auf der sogenannten alten Straße zunächst nach Toā-chng zurückzukehren. Der Weg ähnelte dem auf der Herreise gewählten sehr, nur war er noch wesentlich steiler und mehr überwachsen. Nach einem Aufstieg von mehreren hundert Fuß kam man in einen dichten Nebel, der sich bald in strömenden Regen auflöste. Gegen Mittag hatte die Karawane die Paßhöhe ziemlich erreicht und lagerte sich, um den Hunger mit ein wenig kaltem Reis zu stillen. Es war ein schrecklicher Ruheplatz; ringsum triefte alles vor Nässe, und in dem feuchten Holze wimmelte es von Blutegeln, die sich jede unbeschützte Stelle an dem Körper des Reisenden zu nutze machten, um Blut zu saugen.

So hasteten die Wanderer bergauf, bergab, kaum, daß sie sich etwas Rast zum Aufatmen gönnten, weiter, um nur nicht noch die Nacht, dem Regen schutzlos preisgegeben, in den Bergwäldern zubringen zu müssen. Gerade auf der Paßhöhe hatten sie ein Stück sumpfiges Terrain zu passieren, wo der Fußweg so schmal wurde, daß sie kaum einen Fuß vor den anderen sicher treten konnten. Auf jeder Seite waren Schluchten von mehreren hundert Fuß Tiefe, so daß ein Ausgleiten fast sicheren Tod zur Folge gehabt hätte. Auf der anderen Seite der Bergkette fand Ede an einigen Stellen den Abfall so jäh, daß er dem Beispiel seiner Begleiter folgen und rück-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

wärts auf allen Vieren hinabkriechen mußte. Beim Festhalten an dem scharfen Grase und den stachlichten Sträuchern, welche zur Seite des Weges wuchsen, kamen die Hände natürlich schlecht weg. Bisweilen war die Vegetation so dicht, daß der vorderste Mann in der Karawane mit seinem Buschmesser erst notdürftig Bahn brechen mußte, ehe die andern folgen konnten. Die Sonne war schon lange untergegangen, als Ede mit zerrissenen Stiefeln und Kleidern, und bis auf die Haut durchnäßt, nebst seinen Gefährten in Toâ-chng, ankam wo ihrer ein so herzlicher Empfang wartete, daß die Mühsale der Bergwanderung bald vergessen waren. Auch trugen ein warmes Bad, trockene Kleider und eine solide Mahlzeit nicht wenig zum Behagen bei.

Kleinere Mitteilungen.

Eine Reise durch Ukamba. — Die Missionare Hofmann und Niedermeier, zwei Sendlinge der bayrischen ostafrikanischen Missionsgesellschaft, welche auf den drei Stationen Jimba, Mbungu und Ikutha unter dem Wakambavolke thätig ist, haben zu Anfang d. J. von der letztgenannten Station aus — ungefähr auf dem Schnittpunkte des 38′ 20″ ö. L. und des 2 ° s. Br. am Flusse Tiwa gelegen — eine Reise nordwärts in der Richtung auf den Tana bis an die Grenzen der Landschaften Kitwi und Mumoni gemacht. Nach den leider nur allzu kurzen Notizen, welche das „Nürnberger Missionsblatt“ (1892, No. 12, S. 95) darüber bringt, gelangten die Missionare nicht weit von dem Ndeo, einem Nebenflüßchen des Tiwa, in die Gegend, wo einst der Häuptling Kiwoi, bei welchem Dr. Krapf zu Gaste war, wohnte. Es wußten noch manche Wakamba von diesem Häuptling, dessen Kinder noch in der Umgebung, wiewohl in ärmlichen Verhältnissen, leben. Die Eingeborenen waren allenthalben freundlich, hatten schon von den Europäern gehört und fragten Hofmann oft, ob er bei ihnen „bauen“ wolle. Einmal liefen ihm die jungen Leute eines Ortes zwei Stunden weit nach und riefen zum Spaß den Leuten auf dem Felde zu: „Wir sind Sklaven des Europäers geworden; wir sind schon lange seine Sklaven; wir gehen mit ihm.“ Von den Grenzen Kitwis, welches als eine weite Ebene erschien, wandte man sich nordostwärts dem Gebiete von Mumoni zu, welches reich bevölkert sein soll. Bestätigt wurde letztere Angabe durch große Züge von Wakamba, welche Viehherden nach der Küste trieben. Auf dem Weitermarsche gelangte man zum Flusse Thua, welcher das Gebiet zwischen dem Tiwa und Tana durchzieht und den bis dahin wohl kaum ein Europäer gesehen hatte. Er hatte ein breites Bett, in welchem jedoch nicht viel Wasser lief. Es wurden auch auf dem Wege nach Süden mehrere frisch fließende Bäche gekreuzt, die in den Thua sich ergossen. Weit im Süden sah man diesseits des Thua den Mutha-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Kurze G.

Artikel/Article: Missionar G. Edes Reise durch das östliche Formosa 13-22